



„Ich schreibe, also bin ich.“

Warum Münchens Reporterlegende Karl Stankiewicz auch mit 95 Jahren noch lange nichts vom Ruhestand hält und vor Ideen nur so sprudelt. VON MANFRED OTZELBERGER



Preisgekrönt: Karl Stankiewicz mit der Medaille „München leuchtet“, die er 2018 bekam

Sein Händedruck ist fest, seine Augen leuchten, die Sewige Neugier steht ihm im Gesicht, als er die Tür seiner 160 Quadratmeter großen Wohnung (zwei Zimmer sind vermietet) öffnet: Karl Stankiewicz ist 95 Jahre jung, er ist der älteste aktive Journalist Münchens und wohl auch in ganz Deutschland. Im Münchner PresseClub, von dem er 1977 einen Preis für „hervorragende journalistische Arbeiten über die bayerische Landeshauptstadt“ verliehen bekam, war der Vielschreiber, der weit über 10 000 Artikel und 39 Bücher verfasst hat, einer der ersten Mitglieder. In seinem Fall stimmt der alte Spruch: Wer schreibt, bleibt. Den Begriff „Verdienter Ruhestand“ kennt er nicht. „Du bist einer, der nie vergessen werden kann“, hat Kabarettist Christian Springer über das Urgestein Stankiewicz gesagt. Journalismus, wie ihn der alte Karl praktiziert, ist scheinbar das beste Anti-Aging.

Karl Stankiewicz ist eine Legende, seine Biographie ist museumsreif. Am Anfang war die Lederhose. Die kaufte sich Karl Stankiewicz für die 40 Mark, die er bei der Währungsreform 1948 bekam. Über die er natürlich als blutjunger Reporter berichtete. Dem sinnlosen Gemetzel des Kriegs war er als Jahrgang 1928 glücklich entkommen, die Einberufung zur Kriegsmarine am 1. April 1945 ignorierte er. Die kostbare Lederhose, die ihn durchs Leben begleitete, hängt jetzt als Dokument des beginnenden deutschen Wirtschaftswunders im Haus der Bayerischen Geschichte in Regensburg. Ein Stück Unsterblichkeit eines Jahrhundertjournalisten. Der bei der „Süddeutschen Zeitung“, dem „Spiegel“ und dem „Stern“ gearbeitet hat. Und als München-Korrespondent die Preußen über das bayerische Wesen im allgemeinen und Franz Josef Strauß im Besonderen aufgeklärt hat. Obwohl er gebürtig selbst einer war: In Halle an der

Saale geboren, in Essen die ersten elf Jahre verbracht. Aber Stankiewicz ist längst ein Urbayer, kein Zugroaster mehr. Und ein Weltbürger, frei von Bayerntümelei.

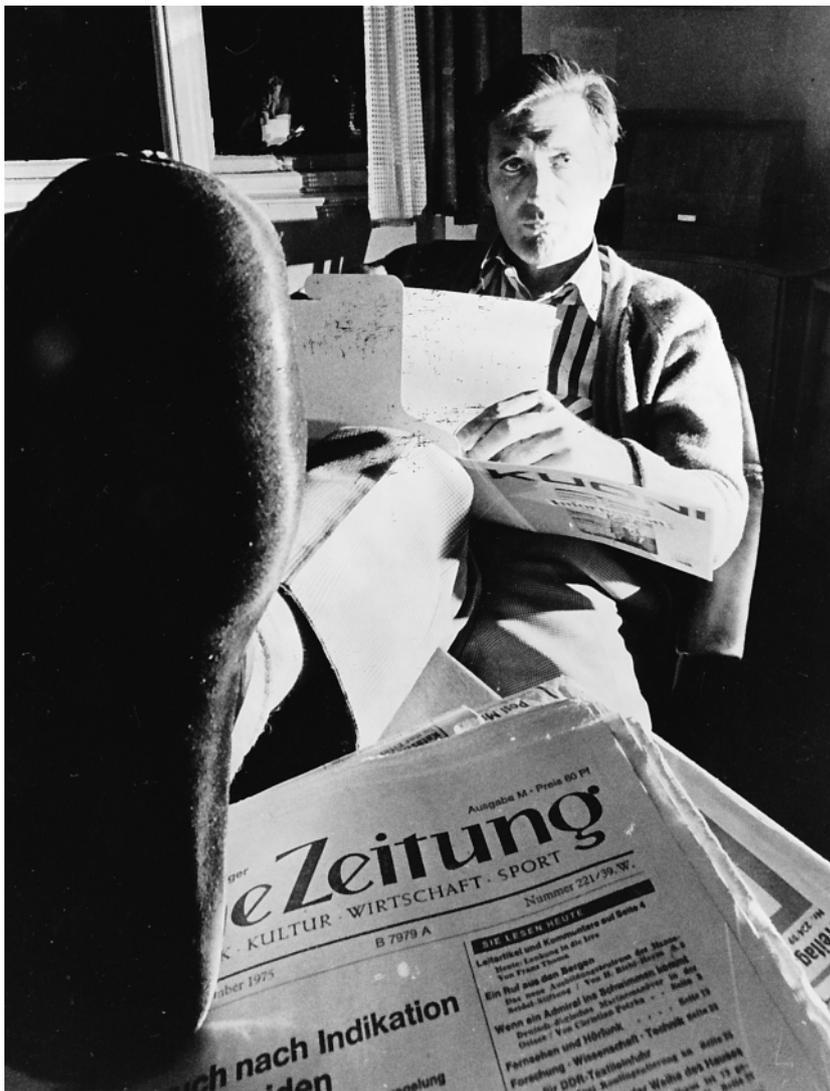
Che Guevera, Andy Warhol, Martin Luther King, Hardy Krüger, Manfred Krug, Oswald Kolle – sie alle aus dem Jahrgang 1928 sind tot. Karl Stankiewicz lebt. Obwohl die Lebenserwartung von Journalisten deutlich unter der der Normalbevölkerung liegt. Auch dieses Kunststück ist ihm gelungen. Dem Tod ein Schnippchen zu schlagen. Wie macht er das nur? „Ich lebe nicht in der Vergangenheit, lieber ein paar Jahre voraus. Ich habe noch viele Ideen. Und habe 2022 zu früh aufgehört bei der Abendzeitung, finde ich. Ich möchte gar nicht in Ruhe leben.“

Karl Stankiewicz hat Humor. Und Haltung. Und deshalb humpelt er noch heute zu Demos gegen Rechtsradikale. Der Mann, der in den fünfziger Jahren Enthüllungsgeschichten über Nazis geschrieben hat, die sich über den Vatikan nach Südamerika schmuggeln ließen, kämpft für die Demokratie. Später hat sich Karl Stankiewicz undercover bei rechtsradikalen Parteien wie der „Vaterländischen Union“ eingeschlichen, um vor Neonazis zu warnen. In Stankiewicz steckte auch ein Wallraff.

Der Mann, der das Reporterleben bis zum Exzess lebte, ist ein wandelndes Geschichtsbuch, leider kann er nicht mehr so lässig durch seine Stadt spazieren, er braucht einen Rollator, die Beine machen nicht mehr so mit. Bitter für den Sportsmann, der oft Bergwandern war, mit dem Kajak paddelte, mit dem Gleitschirm abhob, Wildwasser-Canyoning betrieb. Stets abenteuerlustig, immer dem Neuen aufgeschlossen. 66 Länder auf der Welt hat er bereist.

Stankiewicz, Pflegestufe 2, ist unkaputtbar. Trotz einer Krankheitsgeschichte, die andere längst umgeworfen hätte: Schlaganfälle, Burn Out, Herzschwäche, Prostataoperationen, Knochenbrüche beim Sport. Sein Verstand ist immer noch klar wie ein Bergbach. „Am meisten leide ich, dass mein Augenlicht nachgelassen hat. Ein Auge ist erblindet, ich kann nur noch mit der Lupe lesen. Und sehr langsam. Das ist ein großer Verlust an Lebensqualität für einen schreibenden Leser“, sagt der Mann, der all seine Artikel gesammelt hat, nach seinem Tod gehen Sie an die Monacensia Bibliothek. Ehrensache. Karl Stankiewicz gehört schließlich zur Münchner Geschichte. Kaum jemand hat so lebendig darüber geschrieben.

Der Journalismus hat ihn jung gehalten und seinen wachen Geist geschärft, das Renteneintrittsalter hat ihn ebenso wenig interessiert wie das Durchschnittsalter der deutschen Männer (78 Jahre). Bei den meisten versiegt die Neugier. Karl, der Freigeist, hat einfach weitergemacht, die Abendzeitung war stolz, ihn als Mitarbeiter zu haben, gerade bei den historischen Themen. 2018 bekam er für 70 Jahre Journalismus die Medaille „München leuchtet“, 2023 den Ernst-Hofrichter-Preis, den nur besonders originelle Persönlichkeiten kriegen. Und für die Bayerische Staatszeitung schrieb er ein sehr lesenswertes Corona-Tagebuch. Der Mann ist eine Maschine. Wartungsfrei.



Bei der Süddeutschen Zeitung fing seine XXL-Karriere an: Karl Stankiewicz war 1947 Volontär, bevor er zur AZ wechselte und später jahrzehntelang als freier Journalist arbeitete und den Preußen die Bayern erklärte

Ein Langläufer im Winter, der an der Isar entlang ging: Karl Stankiewicz stand noch bis vor wenigen Jahren auf Ski, er sah auch die Wunder der Nahwelt und wusste, dass nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnt





Er sah aus wie ein Hollywood-Schauspieler, war zu seiner Zeit der George Clooney des Journalismus: Karl Stankiewicz nahm das Leben immer sportlich, er ging paddeln und erklimmte viele Berge, Reisen war seine große Leidenschaft

Wehrmacht in die Isar zu werfen. Aber auch Bombenangriffe auf München. „In meinem Haus an der Widn Mayerstraße schlug eine Bombe ein, der Dachstuhl brannte. Ich half beim Löschen, aus Dank versprach mir der Hausbesitzer, dass ich lebenslang hier wohnen darf. Und die Miete nicht erhöht wird.“ Als die Süddeutsche Zeitung wieder herauskam, bei der Stankiewicz volontierte, schliefen manche Redakteure anfangs in der großen Halle, wo die Druckmaschinen ratterten. Weil es dort warm war. Bilder, die man nie vergisst.

Von Karl Stankiewicz ist noch einiges zu erwarten, er will aktuell ein Buch über Jugendbewegungen in München schreiben, erzählt er dem Reporter vom PresseClub mit Vorfreude. Jugend? Was sonst? Im Altersheim kann man ihn sich nicht vorstellen. Er ist jung im Kopf. Und noch lange nicht ausgeschrieben. Weil er ein Mann ist, der sich immer wieder auch selbst überrascht. Und ein Mann, der ein Meister der Resilienz ist: Er hat gelernt, mit Verlusten umzugehen. Seine Frau



Manfred Otzelberger zu Besuch bei Karl Stankiewicz. Seine Wohnung gleicht einem Museum, aber sein Geist ist hellwach. Karl Stankiewicz macht jedem Journalisten das gute Altern vor: Ein klagloses Leben, in dem er sein Hobby zum Beruf gemacht hat. Wer schreibt, bleibt. Er ist ein Meister der Selbstermächtigung. Dass er jetzt noch mit schwachen Augen ein Buch über Jugendbewegungen schreibt, passt zu dem Nimmermüden, der immer den Schalk im Nacken hat.

Karl Stankiewicz hat nie studiert, darauf ist er fast etwas stolz. „Die Geschichten liegen auf der Straße, man muss sich nur bücken, hat unser Verleger Werner Friedmann immer gesagt, das stimmt bis heute. Journalismus ist der schönste Beruf der Welt: Weil kein Tag dem anderen gleicht und wir die interessantesten Menschen der Welt treffen. Und weil jeder Mensch eine interessante Geschichte in sich hat. Aber für den Journalismus muss man brennen. Ich habe auch mit gebrochenem Bein im Krankenhaus geschrieben, damals auf einer Schreibmaschine. Es muss einen einfach drängen zum Schreiben. Und man braucht auch keine akademische Ausbildung, mir sind zu viele Studierende im Journalismus. Das macht ihn verkopfter. Als ich anfing, hatten nur 20 Prozent der Kollegen einen akademischen Abschluss, heute sind es mindestens 80 Prozent. Aber dass heute so viele Frauen in unserem Beruf sind, finde ich toll. Die Zeit der allmächtigen Machos in den Redaktionen ist vorbei.“

Karl Stankiewicz hat viel erlebt. Den Einmarsch der Amerikaner, bei dem er mithalf, Munitionskisten der

starb, aber auch seine Tochter Christine nach einem ärztlichen Kunstfehler, was ihn besonders schmerzte. Jetzt passt seine Schwägerin Alwine ein wenig auf ihn auf, sie reist auch mit ihm. „Ich bin kein einsamer Mensch, mein Sohn Thomas und Enkelin Tania besuchen mich oft. Ich habe so viele Freunde. Auch wenn in meinem Alter natürlich viele vor mir sterben.“

„Der Funke“ hieß Münchens erste Schülerzeitung nach dem Krieg, an der Karl Stankiewicz mitarbeitete. „Freude schöner Götterfunken“ könnte auch über seinem Leben stehen. Oder: Der Greis ist heiß! Die Reporterlegende lebt das schöne Wort „Geistesblitz“ täglich. Will er die 100 noch vollmachen? „Nicht unbedingt, Gesundheit ist mir wichtiger. Aber ich will nicht klagen. Restless Legs, die Nervenkrankheit an den Beinen, habe ich im Griff. Leider kann ich nicht mal mehr im Winter langlaufen. Der Dulder Hiob ist mein Vorbild nicht, Methusalem auch nicht.“ Und wenn ihm nicht wieder sein Rollator geklaut wird, kann es sein, dass Sie ihm begegnen. Karl, dem unendlichen Geschichtenerzähler: „Ich schreibe, also bin ich.“ ■